

Warum die muslimischen Männer weniger integriert sind.

Die sozialstrukturelle Benachteiligung in der Bundesrepublik Deutschland hat der Soziologe Ralf Dahrendorf in den 1960er-Jahren mit folgenden Worten beschrieben: katholisch, weiblich, ländlich. Demnach hatten es katholische Mädchen vom Land schwer, den Bildungsaufstieg zu realisieren. Diesen Dreiklang verwenden Politik und Bildungsforschung schon lange nicht mehr, weil die katholischen Mädchen vom Land mittlerweile viel öfter das Abitur erwerben und ein Studium aufnehmen als die Jungen. Basierend auf Dahrendorfs Formel haben die Bildungsforscher der internationalen PISA-Studie im Jahre 2015 die Ergebnisse in einem neuen Dreiklang zusammengefasst: muslimisch, männlich, aus der Großstadt. Das heißt, die neuen Bildungs- und Integrationsverlierer sind männlich, Muslime und leben in Großstadt der alten Bundesländer. Welche Faktoren tragen dazu bei, dass die neuen Bildungsverlierer junge männliche Muslime sind? Das werde ich anhand von fünf zentralen Thesen ausführen.

Erste These: Traditionelle Erziehungs- und Geschlechterrollen erschweren Jungen den Aufstieg in der Schule.

Dass Mädchen vom klassischen Erziehungsmodell profitieren scheint paradox. Warum passiert es? Wir haben in Deutschland ungefähr 4,8 Millionen Menschen, die der muslimischen Religion angehören oder zumindest als muslimisch bezeichnet werden. Ungefähr 53 Prozent dieser Menschen sind männlich, 47 Prozent sind weiblich. Es ist bekannt, dass einige Familien dieser Personengruppe sehr traditionelle Erziehungs- und Geschlechterrollen haben. Ein Mädchen soll zurückhaltend und ruhig sein, soll sich anpassen und Dinge, die an sie herangetragen werden, auch erledigen. Ein Junge hingegen darf mal über die Stränge schlagen, er soll Aggressivität und Durchsetzungsvermögen ausstrahlen. Diese klassischen Geschlechterrollen tragen dazu bei, dass die Jungen sich in der Schule schwieriger anpassen können oder wollen. Und sie bewirken wiederum auch, dass die Mädchen in der Schule besser vorankommen. Denn genau die Eigenschaften, die die Eltern von ihren Töchtern erwarten – ordentlich und brav sein, Sachen schnell erledigen – verlangen auch die meisten Bildungseinrichtungen und Lehrkräfte. Diese Attribute, die im Elternhaus erlernt werden, schlagen sich auch auf die Abiturnumstände nieder. Türkischstämmige Mädchen machen ebenfalls öfter Abitur als die türkischstämmigen Jungen. Die Abiturquote ist innerhalb der letzten zehn Jahre bei den Mädchen von 10 Prozent auf 19 Prozent gestiegen. Bei den Jungen beträgt sie lediglich 17 Prozent.

Zweite These: Institutionelle und gesellschaftliche Benachteiligung und Zuschreibung erschweren den Aufstieg.

Nicht nur die Bedingungen in den Elternhäusern haben Auswirkungen auf die Bildungsbeteiligung, sondern es gibt auch institutionelle und gesellschaftliche Zusammenhänge. Sowohl den Mädchen als auch den Jungen aus Migrationsfamilien werden Wege im Bildungssystem erschwert. Lehrkräfte oder Institutionen denken, dass Elternhäuser und Kinder zu bestimmten Sachen nicht in der Lage sind und dass man sie nicht überfordern sollte. Und vielleicht sind viele dieser Eltern tatsächlich nicht in der Lage, das Bildungssystem zu verstehen. Manche wissen nicht, wie man mit den Lehrkräften redet. Viele können mit der Dreigliederung des Schulsystems nichts anfangen und somit auch nicht nachvollziehen, dass sich nach der vierten Klasse die Wege trennen. Die strukturell bedingte institutionelle Benachteiligung einer Real- oder Hauptschulklasse gegenüber einer Gymnasialklasse in Bezug auf die Bildungschancen ist vielen Migrationsfamilien immer noch nicht bekannt – auch nicht, wenn diese schon in der dritten Generation in Deutschland leben. Denn oft haben die Eltern die unterschiedlichen Bildungswege auch nicht kennengelernt oder bewusst wahrgenommen.

Wir sind also immer noch dabei, bestimmte Gruppen, vor allem auch Menschen mit Migrationshintergrund, strukturell zu benachteiligen.

Dritte These: Verfehlte Integrations- und Bildungspolitik tragen dazu bei, dass auch der Großteil der Jugendlichen aus der dritten Generation sich nicht einheimisch fühlt.

Seit Jahren fragen viele Leute, warum junge Männer den türkischen Präsidenten Recep Tayyip Erdoğan so toll finden? Ich kann dazu folgendes sagen: Wir haben, was Integration und Bildungsbeteiligung der Migranten angeht, bis tief in die 1980er-Jahre schlicht und einfach geschlafen.

Hervorheben möchte ich besonders die sogenannten Vorbereitungsklassen für Menschen türkischer, griechischer oder italienischer Herkunft in den 1970er- und 1980er-Jahren. Ich habe von 1980 bis 1982 selbst eine solche besucht. Der Begriff „Vorbereitungsklasse“ klingt ja erstmal vielversprechend. Das Problem aber war, dass wir immer auf die Situation in den Herkunftsländern vorbereitet wurden. Es wurden deutsche Steuergelder ausgegeben, um die italienischen, türkischen und griechischen Schüler auf die Rückkehr in ihre Heimatländer vorzubereiten.

Diese fehlgeleitete Integration hat nicht nur Anerkennung und Beteiligung verwehrt, sondern führte zu systematischer Benachteiligung. Dadurch, dass sie in vielerlei Hinsicht auf die Rückkehr in ihre Heimatländer vorbereitet wurden, haben viele Menschen andere wichtige Sachverhalte nicht mitbekommen. Die Thematik des Nationalsozialismus ging in den Vorbereitungsklassen beispielsweise komplett an mir vorüber, weil sie schlichtweg nicht vorkam. Ich musste mir diese Thematik während des Studiums später mühsam selbst erarbeiten, weil ein deutscher Student schließlich wissen muss, was im Nationalsozialismus geschah. Die Auswirkungen dieser verfehlten Integrationspolitik sind auch heute noch sehr prägnant und spürbar.

Die vierte These: Die hohe Erwartungshaltung an die Jungen erschwert den Bildungsaufstieg.

Die Eltern erwarten von ihren Kindern, vor allem aber von Jungen, dass sie alles können müssen. Sie sollen integer sein. Sie müssen in der Lage sein, ihre Familie zu ernähren. Sie müssen in der Lage sein, eine Berufsausbildung abzuschließen, am besten zu studieren. Aber sie sollen auch auf Herkunft, Tradition und Kultur achten. Familien tragen gerade an die Jungen Erwartungen heran, denen diese gar nicht gerecht werden können. Zum Beispiel: Mach Karriere, aber bitte nach unseren traditionellen Vorstellungen. Dass das in einer modernen Gesellschaft, wie der Deutschlands, nicht immer funktionieren kann, liegt eigentlich auf der Hand. Prinzipiell kann man natürlich gleichzeitig modern und traditionell sein. Auch viele Kinder und Jugendliche schaffen das. Sie agieren kontextgebunden, je nachdem, wo sie sich gerade befinden. Aber längst nicht alle sind in der Lage, den sehr vielfältigen Bedingungen immer gerecht zu werden. Die Ansprüche, die dabei an die Jungen herangetragen werden, sind vergleichsweise hoch. Wenn ein Mädchen nicht studiert, ist es nicht so schlimm, denn traditionell gesehen, wird sie einen Mann finden, der sie heiratet und ernährt. Dieser geringere Erwartungsdruck trägt paradoxerweise dazu bei, dass Mädchen am Ende erfolgreicher sind.

Fünfte und letzte These: Familien und Bildungseinrichtungen misstrauen sich gegenseitig

Sehr traditionelle Familien, und einige der jetzt Geflüchteten kann man sicherlich dazuzählen, denken, wenn man das Kind in der Bildungseinrichtung abgibt, dann ist die Sache erledigt. Um den Rest kümmert sich die Einrichtung, also die Schule. So kennt man das größtenteils aus den Herkunftsländern. Aber in Deutschland ist es so, dass die Verantwortung für die Bildung des Kindes eben nicht mit diesem in der Schule abgegeben wird. Ich habe einen elfjährigen Sohn in der Schule. Und wenn ich sehe, welche Ansprüche die Lehrkräfte von Beginn an an die Eltern herantragen, kann ich mir vorstellen, dass viele der Eltern dem gar nicht gerecht werden können.

Im Ergebnis misstrauen sich beide Seiten oder verstehen sich einfach nicht, weil bestimmte Anforderungen nicht allen klar sind. Das trägt dazu bei, dass Familien und Bildungseinrichtungen nicht kooperieren, sondern teilweise sogar gegeneinander „kämpfen“. Das muss verbessert werden.

Diese fünf Thesen tragen insgesamt dazu bei, dass vor allem muslimische Jungen insbesondere in Großstädten benachteiligt werden.